

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 66 (1995)

Nachruf: Pfarrer Hermann Basler (1900-1994) zum Gedenken
Autor: Neuenschwander, Heidi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrer Hermann Basler (1900–1994) zum Gedenken

von Heidi Neuenschwander



Hermann Basler wurde am 28. November 1900 auf dem elterlichen Bauernhof, dem «Hübel» in Hunzenschwil geboren. Bevor er zweijährig war, verlor er seinen Vater. Ein lediger Onkel trat in die Lücke, sodass die Witwe mit ihren Kindern das «Heimet» weiterhin bewohnen konnte. Nach der Primarschule in Hunzenschwil besuchte Hermann Basler die Bezirksschule Lenzburg. Hier wurden die Sprachen bald zu seinen Lieblingsfächern. Von der zweiten Klasse an lernte er Latein, von der dritten an auch Italienisch.

Den Konfirmandenunterricht be-

suchte er bei Pfarrer Bay in Suhr, der ihn ermunterte, auch mit dem Griechischen zu beginnen und ihm half, das Versäumte nachzuholen. Eines Tages erschien dieser Pfarrer auf dem «Hübel» und schlug der Familie vor, Hermann solle nach der Bezirksschule in die Kantonsschule Aarau eintreten und dann ein Theologiestudium ergreifen. Der Vorschlag wurde akzeptiert und befolgt.

Im Sommer 1921 begann Hermann Basler sein Theologiestudium an der Universität Basel. Nach dem propädeutischen Examen studierte er zwei Semester in Marburg, die beiden letzten wiederum in Basel. Anschliessend absolvierte er sein Lernvikariat in Lenzburg. Doch im Herbst 1925 war Pfarrer-Überfluss. Alle Bemühungen, irgendwo ein Pfarramt übernehmen zu können, schlugen fehl. Das Wintersemester 1925/26 verbrachte er im Welschland und im Sommerhalbjahr 1926 konnte er an der kleinen reformierten Gemeinde in München als Verweser wirken. Im Herbst 1926 wurde Hermann Basler zum Pfarrer von Kirchberg – Gemeinde Küttigen-Biberstein – gewählt, wo er bis zu seiner Berufung nach Lenzburg im Februar 1940 blieb.

Aus seiner ersten Ehe mit Gertrud Rikli, einer Pfarrerstochter aus Bern, entsprang ein einziger Sohn. Am frühen Verlust (1945) seiner geliebten, leider oft in Kliniken weilenden Frau, litt Hermann Basler schwer. Er ging später eine zweite Ehe mit Hannah Rikli, einer Schwester seiner ersten Ehefrau ein. Im Jahre 1976 musste er auch von seiner zweiten, ebenfalls oft leidenden Frau Abschied nehmen.

Während vieler Jahre war Hermann Basler Mitglied der Konkordatsprüfungs-Kommission als Vertreter der Aargauischen Evangelisch-Reformierten Landeskirche und Experte für Hebräisch. Dies bedeutete verantwortliche Beteiligung an den Examina der Theologiestudenten in Basel und Zürich, eine Abwechslung, die er sehr genoss. Vom Frühjahr 1973 bis Juni 1980 war er ebenfalls Mitglied des Aargauischen Verfassungsrates, dies im Auftrag der Evangelischen Volkspartei.

Während 27½ Jahren hat Hermann Basler eines der beiden Lenzburger Pfarrämter bekleidet. Aus der Rückschau hält er fest: «Welch eine Fülle von freudvollen und leidvollen Erfahrungen im Leben der Gemeinde wie auch in Familie und Verwandtschaft gab es da zu erleben und zu verwerken! Was mich fortwährend bedrückte, war der Umstand, dass es mir keineswegs leicht fiel, die Aufgaben des Amtes zu erfüllen. Mich dünkte, ich hätte für den Besuchsdienst in der Gemeinde immer wieder zu wenig Zeit erübrigen können. Denn gerade die persönlichen Beziehungen zu vielen Gemeindegliedern bedeuteten ständig Halt und Ermunterung und bewahrten mich vor dem Verzagen. Besonders gern ging ich nach Hendschiken, dem ländlichen Teil der Gemeinde; bin ich doch selber in einem Bauerngewerbe aufgewachsen.» Auch nach seiner Pensionierung und dem Wegzug nach Aarau hat Hermann Basler seine vielfältigen Beziehungen zu Lenzburg weiter gepflegt: Er besuchte regelmässig die Kirchenpflege-Sitzungen, man traf ihn an den Krankenlagern alter Gemeindeglieder, an Kursen und bei festlichen Anlässen. Schon 1982 schrieb er in seiner Lebensrückschau: «Der Name Lenzburg behält für mich seine unvergleichliche Bedeutung von meiner frühen Kindheit an. Und dabei bleibt es.»

Nach einem Unfall in seiner Wohnung im April 1987 wurde Pfarrer Basler in kritischem Zustand ins Kantonsspital Aarau gebracht. Im Januar 1988 bezog er ein Zimmer im Krankenhaus Lindenfeld, wo er am 15. Januar 1994 still entschlafen ist.

Aus den Jugenderinnerungen an Lenzburg von Pfarrer Hermann Basler †

Frühe Kindheit

Lenzburg! Dieser Name hatte schon in meinen ersten Kinderjahren einen ganz besonderen Klang. Er weckte Verlangen, das Städtchen bald einmal mit eigenen Augen zu sehen. Beim Grasens und Heuens an den Hängen des «Hübel» gegen Schafisheim hin war das Schloss zu sehen. Dort am Fuss des Schlosshügels lag Lenzburg. Zwei Dinge wusste ich von Lenzburg, die mir sehenswert vorkamen: Den Bleicherain hinunter gehe man zwischen hohen

Mauern (das Bezirksschulhaus stand ja noch lange nicht) zur Aabachbrücke hinunter und an der Rathausgasse habe es auf beiden Seiten Treppenstufen zu den Läden. Hier an der Rathausgasse fand jeden Dienstag der Wochenmarkt statt. Mutter besuchte ihn fast regelmässig vom Frühjahr bis tief in den Herbst hinein. In unserem alten «Chindescheesli» brachte sie in Körben, je nach Jahreszeit, Gemüse, Kirschen, Obst, Nüsse, gelegentlich auch Eier und Butter auf den Markt. Zuweilen kam es vor, dass sie schon in der Bleiche, wo Frauen auf sie warteten, alles verkaufen konnte. In der Hauptkirschenzeit ging sie jeden Tag mit einer Ladung Kirschen nach Lenzburg.

Wenn Viehmarkt war, zog der Grossvater, der bis 1907 lebte, die hohen Stiefel an und wanderte nach Lenzburg, auch wenn er kein Stück Vieh auf den Markt zu führen hatte. Er wollte über die Viehpreise auf dem Laufenden sein. Nach seinem Tod ging Onkel Hans auf die Viehmärkte. Er hatte das Heimwesen übernommen und bewirtschaftete es für die Familie seines schon 1902 verstorbenen Bruders, unseres Vaters. So ist uns das Daheim auf dem «Hübel» erhalten geblieben.

In meiner Jugendzeit war es auf dem Lande so, dass alle kleinen Kinder gleich angezogen wurden, ob Knabe oder Mädchen. Alle trugen ein Röcklein. War man so drei bis vier Jahre alt, begann man sich der Mädchenkleider zu schämen, und das Verlangen nach den ersten Bubenhosen wurde immer stärker. Bei mir meldete sich dieses Verlangen besonders nachhaltig, weil mir versprochen worden war, dass ich nächstens mit meinem älteren Bruder zum ersten Mal nach Lenzburg gehen dürfe. In Mädchenkleidern wäre ich auf keinen Fall gegangen – was hätten auch die Lenzburger von mir gedacht! So war es ein hoher Tag, als die Mutter mit mir zur Knabenschneiderin nach Schafisheim ging, damit sie mir Mass nehme für die ersten Bubenhosen. Und dann erst recht der Tag, an dem ich die neuen Hosen zum ersten Mal tragen würde! Zum ersten Mal in Hosen und zum ersten Mal in Lenzburg – das musste ein unvergesslicher Tag werden. Er ist es auch geworden – aber gründlich anders als gedacht. Er warf mich in unsägliches Elend. Am Vormittag führte Onkel Hans Jauche. Um die Jauche aus dem Jaucheloch herauszuschöpfen, mussten einige Deckladen zur Seite gelegt werden. Im Spiel mit meinem nächstälteren Bruder Noldi sprang ich wiederholt am offenen Jaucheloch vorbei. Plötzlich glitt ich auf dem nassen Holz aus und fiel ins Loch hinunter. Zum Glück entdeckte mich der in der Nähe arbeitende Grossvater und zog mich herauf. Mir ist, es sei erst vor kurzem gewesen, dass ich dann unter dem grossen Kastanienbaum stand – ringsum tropfte die Jauche von mir ab. Bald stand die Mutter mit einem grossen Zuber mit warmem Wasser neben mir, stellte mich in den Zuber und bürstete mich sauber von Kopf zu Fuss. Dann wurde ich wieder in die vertrauten Mädchenkleider gesteckt. Die neuen Hosen mussten erst gewaschen werden. Am Nachmittag ging der grosse Bruder allein nach Lenzburg: Eine leuchtende Erwartung war zunichte geworden.

Schliesslich kam doch der Tag, an dem ich Lenzburg zum ersten Mal sehen sollte. Es war ein Fest auf der Schützenmatte, für mich zählte an jenem Tag nur

eines: Rytschuel fahre! Zum ersten Mal im Leben auf so einem Rösslein sitzen und zu der Musik sich rundherum kutschieren lassen, das musste eine Wonne sein. Kaum konnte ich es erwarten. Wie im Traum ging ich durch das Städtchen, hinaus auf die Schützenmatte. Da stand ich vor dem Rösslspiel und sah die vielen festlich gekleideten Kinder auf den Pferdchen und in den Sänften sitzen, lachen und winken. Ich staunte und staunte. Wie das ständig rundherum ging! Doch – auf einmal drehte sich nicht allein die Reitschule, alles drehte sich mit, alles war in kreisende Bewegung geraten, ja, auch ich selber fühlte mich plötzlich unsicher, als ob der Boden unter meinen Füßen zu wanken begonnen hätte. Und das alles kam von dem Gegenstand meiner Sehnsucht, der kreisenden Rytschuel. Ich musste mich abwenden. Vom blossen Hinschauen war mir jämmerlich elend geworden. Die Ahnung durchzuckte mich, dass ich das nie werde erleben dürfen, Rytschuel fahre. Und so war es. Nicht ein einziges Mal in meinem Leben war es mir vergönnt. Welch bittere Enttäuschung! Und das in Lenzburg!

Es mag 1908 oder 1909 gewesen sein. Im August hatte ein aussergewöhnlich heftiger Sturm von dem grossen Nussbaum hinter dem Haus eine Menge unreifer Nüsse zu Boden gepeitscht. Zwei grosse Körbe voll lasen wir zusammen. Wohin damit? Auf einmal war das Wort «Nusschalensirup» da. Das sei ein Sirup, der eben aus den Schalen nicht ausgereifter Nüsse hergestellt werde; ein Hustenmittel, in den Apotheken zu haben. Könne wohl auch vom Apotheker hergestellt werden. Eine Apotheke kannten wir gut. Die Löwenapotheke in Lenzburg. Der Inhaber, Apotheker Ernst Jahn, war uns eine vertraute Gestalt. Der habe doch gewiss so eine Art «Werkstatt», wo er besagten Nusschalensirup herstellen könnte, wenn er genügend unreife Nüsse bekäme. Man müsse sie ihm nur bringen. Und bekäme dafür wohl noch ein kleines Entgelt. Also! Mutters «Märtwägeli» war bald bereitgestellt und ein Korb voll unreifer Nüsse hineingesetzt. Gleich fuhren wir los, Noldi und ich, Lenzburg zu. Wir kannten die Löwenapotheke schon und waren gewiss, dass Herr Jahn uns sehr freundlich empfangen und auf unser Anliegen eingehen werde.

Etwas scheu und unsicher betraten wir die Apotheke, hatten wir doch ein nicht alltägliches Anliegen vorzubringen. Aber – o Schreck – Herr Jahn war nirgends zu sehen, und uns kam fatalerweise nicht in den Sinn, nach ihm zu fragen. Frau Jahn – sie war eine Welsche – trat an den Ladentisch. Wir sagten, reichlich verlegen: «Grüessech, chaufed-er au Nuss?» Nichts davon, um was für Nüsse es sich handle und wozu sie nach unserer Meinung dienen sollten. Die Antwort war niederschmetternd – sie tönt mir heute noch in den Ohren: «Wir kaufen keine Nuss!» Da hatten wir's. Jetzt wagten wir erst recht nicht mehr zu erklären, was eigentlich unser Begehren sei. Wir konnten gerade noch sagen: «Adie», und wie das tönte, lässt sich nicht gut beschreiben. Wie wir hinausgekommen sind, und wie wir mit unserm Korb voll grüner Nüsse nach Hause kamen, weiss ich nicht mehr.

So haben meine frühesten Erinnerungen an Lenzburg lauter unglückliche Begebenheiten zum Inhalt. Wohl gerade auch deshalb sind sie unvergesslich

geblieben. Doch der Glanz des Namens schwand nicht. Es gab ja von jeher auch andere Erfahrungen. Die Lenzburger Frauen kauften der Mutter ab, was sie auf den Markt brachte, und Metzger Dietschi kaufte ab und zu ein Stück Schlachtvieh (ich erinnere mich wohl noch an ihn, er war ein eher kleiner Mann, der hinkte). Und gute Sachen gab es in Lenzburg! Schon der Grossvater, wenn er den Viehmarkt besucht hatte, pflegte uns Kindern ein «Chrömli» vom Beck Haller heimzubringen. Das war eine gute Tradition! Sie hat den Grossvater überlebt.

In der Bezirksschule

Im Frühjahr 1913 war's. Beizeiten stand ich auf dem grossen Platz vor dem Bezirksschulhaus (heute KV-Schulhaus). Ich blieb etwas abseits und beobachtete die Knaben, die sich zur Prüfung einfanden. Meine Zuversicht, in die Bezirksschule aufgenommen zu werden, geriet nach und nach ins Wanken. Denn die Stadtbuben waren so vornehm gekleidet und schienen ihrer Sache so sicher zu sein. Schliesslich kam einer von der Rathausgasse her – in Reithosen und trug eine goldene Brille! (Knabenhosen im Schnitt von Reithosen waren damals gerade grosse Mode geworden). Dieser Anblick überwältigte mich und nahm mir fast den Atem. «Oheie» dachte ich, «wenn da Stadtbuben kommen in Reithosen und mit goldener Brille, dann besteht kaum eine Hoffnung, dass so ein scheues Bauernbüblein vom Land die Aufnahme bestehen kann!» Hätte ich den Mut dazu aufgebracht, ich hätte rechtsumkehrt gemacht und wäre gleich nach Hause gegangen.

Von der Prüfung selbst ist mir nur eine Nebenszene haften geblieben. Plötzlich ging die Türe im Prüfungszimmer auf, und herein kam noch ein Nachzügler mit arg verweintem Gesicht. Nur stossweise, von heftigem Weinen unterbrochen, vermochte er herauszupressen: «Si händ mi z'spot gweckt, und i wott doch au i d'Bezirksschuel!» – Item, die Prüfung verlief offenbar nicht gar übel; ich wurde jedenfalls aufgenommen und konnte mich die vier Jahre halten.

In der zweiten Klasse bin ich bei den Kadetten Korporal geworden, in der dritten Wachtmeister. Nach Beginn des vierten Schuljahres begannen bald einmal die Übungen für die Kaderwahl. Wie das zuing, brauche ich nicht zu berichten; die Lenzburger sind im Bild.

Der Tag der Wahl für den Kadetten-Hauptmann, die Zugführer und den Fähnrich war da. Auf der Schützenmatte war die Kompanie in der üblichen Formation angetreten. Vor ihr feierlich die ganze Kadettenkommission, die wir bei keiner andern Gelegenheit vollzählig zu sehen bekamen. Es hatte sich auch «Publikum» eingefunden, darunter natürlich nicht wenige Mitschülerinnen von der Mädchen-Bezirksschule. Wochenlang waren reichlich Vermutungen angestellt worden, wie die Kaderwahl etwa herauskommen könnte. Zum Hauptmann werde wohl ein Lenzburger erkoren werden, so wurde ziemlich allgemein erwartet. Freilich – im Jahr zuvor war ein Hendschiker gewählt worden!

Der Präsident der Kadetten-Kommission trat vor, mit der geheimnisvollen Liste in der Hand. Die Spannung kam auf den Höhepunkt. Also jetzt! Zum Kadetten-Hauptmann für 1916 sei gewählt worden – da fiel mein Name. Wie angewurzelt blieb ich stehen. Unmöglich, ich muss nicht richtig gehört haben. So ein Landbub kann doch nicht Kadetten-Hauptmann werden. Ein eingeborener Lenzburger muss es sein. Da hörte ich meinen Namen zum zweiten Mal. Ein leiser Unterton verwunderter Ungeduld war herauszuhören. Also doch! Jetzt trat ich vor und meldete mich, wie es sich gehörte. Wie mir zumute war beim Rückmarsch ins Städtchen an der Spitze der Kompanie – an den vielen «gwundrigen» Zuschauern vorbei – davon ist mir keine Erinnerung geblieben.

Meine Kadettenmütze wurde mit den bekannten drei «Bändeli» versehen, und statt des Gewehrs bekam ich den Säbel. Zu jeder Übung trat die Kompanie auf dem Schulhausplatz an und marschierte dann durch die Kirchgasse, Rathausgasse und Schützenmattstrasse zur Schützenmatte hinaus. Wohl empfand ich etwas wie Stolz darüber, dass ich da, den gezogenen Säbel im rechten Arm, vorausschritt, von vielen Leuten zu beiden Seiten der Strasse in Augenschein genommen. Und doch war mir zugleich bange in dem Bewusstsein, dass ich der mir übertragenen Aufgabe nicht gerecht werden könne. Doch jedesmal wurde mir gleich in der Kirchgasse eine Ermutigung zuteil: Die beiden Schwestern Furter standen vor dem Ladeneingang und lächelten gar freundlich. Ich machte «Achtung links», ohne den Kopf merklich zu drehen, und bezog das Lächeln auf mich. Es tat mir wohl bis ins Herz hinein.

Bald aber begann eine heimliche Sorge sich meiner zu bemächtigen: Wie wird es mir am Jugendfest ergehen? Werde ich mich nicht ganz arg blamieren? Ich konnte ja nicht tanzen! Es noch lernen? Unmöglich; drei/viermal rundherum, und schon wäre mir «trümlig» geworden. Das hätte auch Herr Gallauer nicht aus der Welt geschafft. Doch nicht das allein plagte mich. Die Polonaise hätte ich schliesslich mitmachen können. Aber ein Mädchen bei der Hand fassen und so – ob ich das fertig brächte, ohne mich ganz dumm zu benehmen? Würde ich mich in meiner Verlegenheit nicht lächerlich machen?

Die Behörden haben mir dann diese Sorge abgenommen. Mit Rücksicht auf die Kriegszeit wurde beschlossen, kein Jugendfest durchzuführen. Ich war erleichtert. Oder doch nicht nur erleichtert? Kadetten-Hauptmann am Lenzburger Jugendfest – es wäre doch auch schön gewesen!